

Liebe Pfarrgemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

der erste Fastensonntag führt uns jedes Jahr an einen besonderen Ort – nicht an einen romantischen Ort, nicht an einen sicheren Ort, sondern dorthin, wo alles wegfällt: die Wüste. Jesus wird in die Wüste geführt – nicht zufällig, nicht aus Versehen. Der Geist selbst führt ihn dorthin.

Dort begegnet er den großen Fragen des Lebens:

Was nährt mich wirklich?

Was trägt mich?

Wem vertraue ich, wenn Sicherheiten verschwinden?

Und vielleicht merken wir: Diese Wüste ist uns gar nicht so fremd.

Wir erleben gesellschaftliche Umbrüche, politische Unsicherheiten und fragen uns, wohin unsere Welt steuert. Wir erleben persönliche Krisen, Abschiede und Überforderung. Und auch in der Kirche spüren wir Spannungen: Wohin geht der Weg? Was ist richtig? Was bleibt? Was muss sich verändern?

Diese Fragen fordern mich auch persönlich heraus. In meiner Rolle als Gläubige, aber auch in meiner Aufgabe als Mitarbeiterin der Kirche. Kann ich diesen Weg so mitgehen?

Dabei kommt mir immer wieder ein Bild in den Sinn, das mich seit meiner Erstkommunion, oder vielleicht auch schon länger begleitet: die Kirche als Schiff.

Als Kind war das ein schönes Bild: ein starkes Schiff mit einem Steuermann, eine klare Richtung und uns Gläubigen im Schiff, das den festen Kurs einhält und wir rudern alle gemeinsam mit, um so das Schiff anzutreiben. Ich habe mir Kirche vermutlich wie eine Galeere vorgestellt. Wer aber auf einer Galeere sitzt, schaut nicht nach vorne. Man sieht nur den Rücken des Vordermanns und hofft, dass der Steuermann ganz vorne weiß, wohin es geht. Das ist anstrengend. Das macht müde. Und vielleicht verlassen deshalb viele das Schiff, weil sie das Gefühl haben, nur noch Teil einer Maschine zu sein.

Doch das Evangelium heute erzählt keine Galeeren-Geschichte. Es erzählt von einem Menschen, der nicht aus eigener Kraft rudert:

In der Wüste wird Jesus dreimal versucht. Der Teufel bietet ihm Macht, Einfluss, Sicherheit.

„Mach Brot aus Steinen.“

„Beweise deine Stärke.“

„Nimm Abkürzungen zur Herrlichkeit.“

Mit anderen Worten: „Vertrau auf deine eigene Kontrolle. Mach dich unabhängig von Gott.“

Der Teufel will, dass Jesus rudert, dass er sich selbst antreibt, dass Erfolg wichtiger wird als Beziehung, dass Macht wichtiger wird als Vertrauen.

Und genau hier wird das Evangelium plötzlich sehr aktuell.

Denn auch wir stehen ständig vor solchen Versuchungen:

Probleme schnell lösen — egal wie.

Sicherheit über Wahrheit stellen.

Strukturen festhalten, nur weil sie vertraut sind.

Kontrolle suchen, statt Vertrauen zu wagen.

Auch wir – persönlich und als Kirche – stehen in der Gefahr, erschöpft zu rudern, obwohl längst Wind da wäre.

Jesus aber tut etwas Überraschendes: Er kämpft nicht mit Macht gegen Macht.

Er bleibt verbunden mit Gott.

Er bleibt im Windschatten des Vaters.

Seine Stärke ist Beziehung.

Er weiß: Ich muss mich nicht selbst tragen. Gott trägt mich.

Und genau hier verändert sich das Bild des Schiffes:

Kirche ist keine Galeere. Kirche ist ein **Segelschiff**.

Die Kraft kommt nicht aus unseren Muskeln, sie kommt von außen – vom Wind.

In der Bibel kommt der Wind auch vom Heiligen Geist. (vgl. Apg 2,2)

Der Geist weht, wo er will. (vgl. Joh 3,8)

Er ist längst da.

Er bewegt. Er überrascht. Er führt weiter.

Aber ein Segelschiff funktioniert nur, wenn Menschen mitarbeiten – nicht, indem sie rudern, sondern indem sie lernen zu hören, zu spüren, auszurichten.

Wir sind keine Passagiere. Wir sind Abenteurerinnen und Abenteurer in einer Geschichte, die Gott mit uns gemeinsam schreibt.

Die Fastenzeit ist deshalb keine Zeit der Selbstoptimierung. Sie ist eine Zeit des **Segelsetzens**.

Das heutige Evangelium lädt uns ein, mutig zu sein – standhaft, so wie Jesus.

Nicht jede Versuchung mitmachen.

Nicht jeder Angst folgen.

Nicht jede alte Gewohnheit festhalten.

Sondern vertrauen: Gottes Geist bewegt uns.

Und daraus ergeben sich drei Fragen – vielleicht drei Wegweiser für unsere Fastenzeit:

1. Wie kann ich mich für den Wind öffnen?

Ein schwer beladenes Schiff reagiert kaum auf Wind.

Vielleicht ist Fasten genau das: Ballast abwerfen.

Was hält mich fest? Wo vertraue ich mehr meinen Sicherheiten als Gott?

Fasten könnte heißen: leichter werden für Gottes Geist.

2. Bin ich richtig ausgerichtet?

Ein Segel fängt den Wind nur im richtigen Winkel.

Auf einem Segelschiff muss man spüren, woher der Wind kommt.

Nehme ich mir Zeit, Gottes Gegenwart wahrzunehmen? Wo kann ich das? Was hilft mir dabei?

Der Geist wirkt oft leise, aber kraftvoll.

Fasten könnte heißen: Aufmerksamkeit einüben.

3. Wo braucht es einen Kurswechsel?

Ein Segelschiff ist dazu da, um unterwegs zu sein, nicht festgelegt an einem Pier.

Welche neuen Gewässer ruft Gott mich zu entdecken? Wo braucht es Mut zur Veränderung?
Wo soll ich für Hoffnung eintreten – in der Kirche, im Alltag, in der Gesellschaft?

Gott geht nicht nur mit uns, er riskiert den Weg mit uns.

Fasten könnte heißen: den Mut haben, neue Horizonte anzusteuern.

Jesus widersteht der Versuchung, selbst zu rudern. Er vertraut dem Wind Gottes. Vielleicht ist das die wichtigste Einladung dieses ersten Fastensonntags:

Nicht noch stärker anstrengen.

Nicht schneller rudern.

Nicht verzweifelt festhalten.

Sondern:

Segel setzen.

Den Wind spüren.

Und mutig aufbrechen.